

## Perspektiven der Japan-Forschung

Das in Deutschland vorhandene Wissen über Japan und das Verstehen seiner Gesellschaft und Kultur ist noch immer recht unvollkommen, und umgekehrt könnte auch das der Japaner über Deutschland und die Deutschen durchaus besser sein. Es sind in erster Linie die Sozialwissenschaften, die die Aufgabe haben, durch solide Forschungsarbeit verlässliche Erkenntnisse zu erarbeiten, die über Alltagseindrücke und geistreiche Deutungen hinausgehen. Derartige Forschungsarbeiten, die letztlich immer sowohl im bereits bewährten theoretischen Rahmen der einzelnen Disziplinen stattfinden und schon dadurch einen weiteren Horizont öffnen, aber zugleich häufig auch zur Verbesserung dieser Theorie beitragen, sind sozusagen einäugig, wenn sie jeweils nur aus der Perspektive einer Kultur erfolgen, wenn man also nur die Japan-Forschung deutscher Wissenschaftler betrachten würde, ohne die Perspektive der japanischen Wissenschaftler mit zu berücksichtigen – und das gilt natürlich umgekehrt ebenso.

Wesentlich aufschlußreicher ist – neben einem systematischen Vergleich zwischen beiden Kulturen – ein gemeinsames Vorgehen der Wissenschaftler aus beiden Kulturen. Auf diese Weise werden Einseitigkeiten der deutschen wie der japanischen Sichtweise vermieden oder zumindest deutlich einander gegenübergestellt, und es kann auf diese Weise ein fruchtbarer Dialog in Gang kommen.

Nun ist die kulturspezifische Einseitigkeit nicht die einzige, der man zu entgehen trachten muß, wenn eine so komplexe und wichtige Aufgabe verfolgt wird wie die, etwas zum Verständnis einer anderen, fremden, ja, als »rätselhaft« hingestellten und zugleich faszinierenden Gesellschaft und Kultur wie der Japans beizutragen. Es gibt zumindest auch die Einseitigkeit der Einzeldisziplinen und die Voreingenommenheiten der Universalisten einerseits und der »Singularisten« andererseits.

Jede Einzeldisziplin, sei es nun Ethnologie, Soziologie, Psychologie oder Politologie, hat ihren eigenen Ausschnitt aus dem verflochtenen Ganzen und ihre eigenen Theorien und Methoden, und jede muß daher, für sich genommen, zu eng sein – Fluch und Segen der Spezialisierung unserer Wissenschaften.

Oft genug ist daher der Ruf nach interdisziplinärer Forschung erfolgt, um so zu einer Integration der oft verwirrenden Einzelergebnisse zu einem Gesamtbild zu kommen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß dies in den Sozial- und Kulturwissenschaften – anders als in den Naturwissenschaften – mit Schwierigkeiten verbunden ist. Das kann und darf aber nicht daran hindern, daß die Einzelwissenschaften einander näher und miteinander ins Gespräch gebracht werden, weil in vielen Teilansätzen durchaus doch gegenseitige Anregung,

Befruchtung und Zusammenwirken möglich und notwendig sind (siehe u.a. Albach, 1991, S. 6).

Und schließlich das letzte Gegensatz-Paar: Japan, das uns lange Zeit verschlossene und unbekanntes Land mit seiner exotisch anmutenden Kultur und seiner auch heute noch durchaus eigenartige Züge tragenden Gesellschaft und Wirtschaft, hat bei uns leicht den Eindruck des Einzigartigen, Einmaligen erweckt. Besonderheiten wurden übertrieben und hochstilisiert, als etwas ganz Ungewöhnliches, das wir möglicherweise überhaupt nicht erklären können, betrachtet und das wir zu fürchten oder zu bewundern haben. Als Reaktion darauf gibt es umgekehrt die Tendenz der Universalisten, Japan zu »entmystifizieren« und dazu Eigentümlichkeiten zu übersehen oder sie als etwas abzutun, was es bei uns genauso gibt – allenfalls in der quantitativen Ausprägung verschieden. Es werden die gleichen psychologischen und gesellschaftlichen Faktoren und Prozesse postuliert und daher letztlich auch die gleiche zukünftige Entwicklung erwartet wie bei uns.

In Japan gibt es ein ähnliches Phänomen. In der sehr breit geführten Diskussion zum »nihonjinron« – der Frage nach dem Wesen des Japanerseins – gibt es eine Strömung, von der die Besonderheiten Japans ebenfalls überbetont und vielleicht auch ihrerseits als »von anderen nicht verstehbar« mystifiziert werden (vgl. Menzel, 1989). Dazu gehört auch die Tendenz, sich hinter der japanischen Sprache, die ein Ausländer eigentlich eben doch nie richtig lernen könne, sozusagen »zu verstecken«. Es mag dahingestellt bleiben, ob das vielleicht auch mit einer gewissen politischen, soziokulturellen oder auch wirtschaftlichen Abschirmungsabsicht geschieht. Andererseits gibt es gerade in den Sozialwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg eine nicht kleine Zahl von japanischen Wissenschaftlern, die in den USA ausgebildet wurden und die ganz die amerikanische Denkweise, amerikanische Theorieansätze und Methoden internalisiert haben. Sie sind geneigt, eventuell bestehende Besonderheiten Japans eher zu leugnen oder wenigstens zu übersehen. Sie gewinnen ihr Selbstbewußtsein gerade daraus, daß sie sich als ganz richtige »moderne« Wissenschaftler verstehen, indem sie nach amerikanischem Vorbild denken und arbeiten, und die auch ihre eigene Kultur und Gesellschaft als möglichst »modern«, d.h. von dem Westen grundsätzlich nicht verschieden sehen oder zumindest gesehen haben möchten. Alles Besondere, das »exotisch« erscheinen könnte, wirkt in dieser Perspektive rückständig und peinlich und ist unerwünscht.

Natürlich ist keiner dieser beiden Standpunkte ganz falsch. Prinzipiell gibt es keinen Grund, die universalistische Annahme abzulehnen, nach der eine einheitliche Grundausstattung aller Menschen und einheitliche Gesetze der Wechselwirkung mit der Umwelt und somit auch der Grundzüge gesellschaftlicher Prozesse angenommen wird. Aber daß sich auf dieser Basis eben doch recht spezifische Phänomene entwickeln können, ist ebenso plausibel. Die interessante Forschungsfrage ist gerade, festzustellen, worin genau Kulturbedenheiten bestehen und wie sie mit den auch anzunehmenden Universalien vereinbar sind.

Gerade darum ist Japan für die Sozialwissenschaften ein so faszinierendes Phänomen und ein Zusammenführen der verschiedenen Perspektiven und ein Austausch zwischen ihnen so vielversprechend.

## 1. Ziele dieses Buches

Zu diesem Austausch einen Beitrag zu leisten, ist die Absicht des vorliegenden Buches. Es enthält Beiträge deutscher und japanischer Sozialwissenschaftler verschiedener Disziplinen, die entweder explizit diesem Ziel der Förderung des Austausches und der Kooperation dienen wollen, derartige Entwicklungen schildern oder Forschungsergebnisse als Anregung zum weiterführenden Dialog bereitstellen. Zumindest implizit sind alle oben erwähnten Perspektiven im vorliegenden Band erkennbar.

Nicht enthalten sind wirtschaftswissenschaftliche Themen, obwohl gerade viele Züge der japanischen wirtschaftlichen Entwicklung zu den bemerkenswertesten Besonderheiten Japans gehören. Sie waren aber auch Anlaß für westliche (Wirtschafts- wie Sozial-) Wissenschaftler, sich mit soziokulturellen Phänomenen Japans zu beschäftigen, die als Hintergründe und zugrundeliegende Phänomene auch für die wirtschaftliche Entwicklung angesehen werden müssen. Zwar wird die Erklärung für den wirtschaftlichen Erfolg zuweilen in rein wirtschaftlichen Sachverhalten und Rahmenbedingungen gesucht, z.B. daß es sich um ein Großkartell handelt (»Japan Inc.«), in dem Staat und Wirtschaft so eng miteinander zusammenarbeiten und langfristig planen, wie das in den westlichen, viel stärker liberalisierten und viel weniger geschlossen national operierenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen gar nicht möglich wäre. Oder man befaßt sich mit dem Management und dem sozialen Klima in den Firmen und versucht sogar, diese auf westliche Verhältnisse zu übertragen (Deutschmann, 1991).

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht muß man jedoch »tiefer« in die soziokulturellen Gegebenheiten eindringen, wenn man versuchen will, das besondere »Erfolgsgeheimnis« Japans zu verstehen (vgl. Deutschmann 1991). Neben wichtigen, auf der wirtschaftlich-politischen Ebene der Organisation und Planung liegenden Bedingungen spielt doch letztlich immer der Mensch mit seinem in Gesellschaft und Kultur eingebetteten Handeln eine entscheidende Rolle.

Daß Persönlichkeitsmerkmale aus Sozialisationsbesonderheiten zu verstehen sind und daß diese wiederum allgemeine, soziale und kulturelle Besonderheiten und Traditionen einer Gesellschaft widerspiegeln, ist schlechterdings nicht zu bestreiten. Ebensowenig zu bestreiten ist die Tatsache, daß es Besonderheiten in der japanischen Lebenswelt, im Verhalten und in der Sozialorientierung der Japaner gibt, die sich vom Westen deutlich unterscheiden, und daß es hochplausibel ist, daß diese ihrerseits auf Sozialisationsbesonderheiten beruhen.

Damit sind bereits Themen angeschnitten, zu denen das vorliegende Buch Beiträge enthält. Die Beiträge geben auf verschiedene Weise Einblick in die gegenwärtige Zusammenarbeit von bzw. die Kontakte zwischen deutschen und japanischen Sozialwissenschaftlern. Selbstverständlich sind die vorliegenden Beiträge – weder was die Autoren, noch was die Themen betrifft – für die von deutschen und japanischen Sozialwissenschaftlern bearbeiteten Probleme repräsentativ. Aber alle Beiträge sind auf der Basis einer kulturvergleichenden Erfahrung und Sichtweise der Autoren entstanden, d.h. alle Autoren

kennen die jeweils andere Kultur und Wissenschaft aus eigener Erfahrung, aus längerem und meist häufigem Aufenthalt im jeweils anderen Land und aus der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus der anderen Kultur. Auch wenn dies im einzelnen Beitrag nicht explizit thematisiert ist, so ist es doch deutlich spürbar: Auch das Aufgreifen und Analysieren von Besonderheiten der eigenen Kultur gelingt erst dann wirklich, wenn man die eigene Kultur einmal mit den Augen einer anderen zu sehen gelernt hat und dadurch Distanz von dem erlangt hat, was einem bis dahin absolut selbstverständlich erschien.

## 2. Zum Inhalt des Buches

In den Artikeln dieses Buches (die Autoren sind jeweils in Klammern genannt) werden einmal aus psychologischer Sicht Besonderheiten im japanischen Verhalten und in der Persönlichkeit der Japaner beschrieben (Kornadt), aber auch als Fragen für die weitere Forschung herausgearbeitet (Trommsdorff) oder als sozialisationsrelevante Charakteristika der Gesellschaft (Mishima; Suzuki) kenntlich gemacht.

Zu diesen Charakteristika wird hier auch einmal die Sprache gezählt, die in Japan ganz sicher für die Prägung des Sozialverhaltens eine wichtige Rolle spielt und in dieser Funktion nicht deutlich genug gesehen werden kann. Die Sprache enthält eine Art Kondensation der speziellen Strukturierungen, Deutungen, Kategorisierungen, Wertungen usw. der materiellen, sozialen, individuellen und auch der metaphysischen Welt, die in einer Kultur im Laufe langer Zeiträume erarbeitet und tradiert werden. Wir nehmen ferner an, daß ein Kind mit dem Erlernen seiner (Erst-)Sprache in die durch sie repräsentierten kulturellen Denk-, Deutungs- und Wertmuster hineinwächst und diese als etwas relativ Selbstverständliches sich zu eigen macht. In der japanischen Sprache fällt uns besonders die in ihr abgebildete kognitive Strukturierung der sozialen Welt, der Interaktionsformen zwischen Menschen, der Notwendigkeit einer Zurückhaltung anderen gegenüber und der Wertung dieses Verhaltens und der entsprechenden Symbolisierungen auf (Kuno, 1986; Kornadt, 1991). Bisher sind die Besonderheiten der japanischen Sprache vorwiegend unter linguistischer und nicht genug unter sozialisationsrelevanter Perspektive analysiert worden. In diesem Kontext sind die entsprechenden Beiträge in diesem Band (Tsuji; Mae) zu sehen. Eine besondere und ebenfalls sowohl in der japanischen wie in der deutschen Forschung bisher vernachlässigte Eigenart der japanische Sprache und ihrer Verschriftung sind die vielen Homonyme und die, im Unterschied zu unserer Buchstabenschrift, ganze Begriffsfelder symbolisierenden Kanji-Zeichen. Auch diese Besonderheit müßte eigentlich Konsequenzen für die Denkwicklung haben (Nakajima).

Auch kulturelle, religiös begründete Denk- und Deutungstraditionen gehören zu den wichtigen Facetten, die man kennen und verstehen muß, wenn man soziokulturelle Grundströmungen einer Gesellschaft (re-)konstruieren möchte. Daß Buddhismus und Shintoismus in Japan relevant sind, ist längst bekannt. Über den Einfluß des Taoismus

wissen wir aber viel weniger; mit einem Beitrag dazu (Mishima) wird daher eine wichtige Lücke geschlossen. Schließlich gehört eine historische Dimension dazu. In ihr ist die Entwicklung des wissenschaftlichen Kontaktes zwischen dem Westen und Japan (Hirashima; Kreiner; Kanamaru) ebenso interessant wie die gegenwärtige Situation des Austausches zwischen Deutschland und Japan (Fürstenberg; Watanabe) und ihre Weiterentwicklung (Kornadt).

Von ganz besonderem Interesse ist natürlich, wie das Ergebnis aussieht, wenn auf der Basis bestimmter expliziter Annahmen über soziokulturelle Faktoren eine Prognose über die weitere Entwicklung der japanischen Gesellschaft versucht wird (Suzuki). Die zentrale Frage ist dabei, wie stabil bestimmte Merkmale sind, die man gegenwärtig feststellen kann. Erfaßt man damit nur eine Momentaufnahme aus einem Prozeß ständiger Veränderung (beispielsweise, was die gegenwärtigen Merkmale der Sprache betrifft), oder ist die japanische Kultur und Gesellschaft (und damit auch die Sprache) so stabil bzw. so elastisch, daß sie trotz gewaltiger Veränderungen durch Industrialisierung und Modernisierung die grundlegend prägenden Merkmale unverändert bewahren kann. Dafür können vielleicht die letzten 100 Jahre bereits als Beweis gelten, wenn man nicht noch die Kontinuität der japanischen Kultur trotz des starken chinesischen Einflusses vor eineinhalb Jahrtausenden heranziehen will. Oder hat vielleicht nach langer, relativer Stabilität, in der sich auch eine relativ stabile und traditionsgebundene Grundhaltung der Erwachsenen in der Sozialisation niedergeschlagen hat, Anfang der 80er Jahre ein sich beschleunigender Wandel begonnen (Eswein), der durch Änderung von Familien- und Sozialstruktur auch die grundlegenden Sozialisationsformen verändert hat und dadurch schließlich auch die Persönlichkeit der künftigen Generation verändern wird?

Unter dieser Perspektive ist auch die politische Diskussion über die wirtschaftliche Öffnung Japans, die Liberalisierung des Außenhandels und der Druck, einen verstärkten Binnenkonsum zu forcieren, ein in sozialwissenschaftlicher Hinsicht höchst brisantes Thema. Zunehmende Freizeit mit all ihren Nebenfolgen, insbesondere wiederum für die Familienstruktur, die Werte und Ansprüche und damit letzten Endes in vielfältiger Hinsicht ihren Wirkungen auf die Sozialisation, die sich ganz besonders in einer allmählichen Veränderung der Einstellung der Mütter zu ihren Kindern niederschlägt, die als Voraussetzung für die Besonderheiten der Sozialisation anzusehen sind – dies alles könnte nachhaltige Wirkungen auf die Wertorientierung und Arbeitsbereitschaft, auf die Verzichtbereitschaft und die für die Japaner so charakteristische Sozialorientierung haben.

Neben den explizit vertretenen Themen und Standpunkten der deutschen und japanischen Autoren mag sich auch noch in der persönlichen Perspektive der japanischen Autoren selbst dieser angedeutete soziale Wandel widerspiegeln. Man mag sie auch als Repräsentanten verschiedener Denkphasen und vorherrschender Auffassungen in der japanischen Wissenschaft verstehen – für den aufmerksamen Leser ein Hinweis, auch für subtile Informationen noch Aufnahmebereitschaft zu entwickeln.

### 3. Zur Entstehungsgeschichte dieses Buches

Der vorliegende Band ist die erste Publikation, mit der sich die Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften der Öffentlichkeit vorstellt. Angesprochen werden soll einmal die wissenschaftliche Öffentlichkeit, die an einem Austausch von Forschungsansätzen zwischen deutschen und japanischen Wissenschaftlern, einer engeren Kooperation zur gemeinsamen Bearbeitung von Fragen, die für beide relevant sind, und an deren Ergebnissen interessiert ist.

Zugleich soll aber auch eine breitere Öffentlichkeit angesprochen werden, die weniger an der einzelwissenschaftlichen Forschung und deren Beitrag zu den jeweiligen Theoriegebäuden der einzelnen Disziplinen interessiert ist, als vielmehr an soziokulturellen Phänomenen in Japan als einem anderen Land, bei dem die sozialwissenschaftliche Analyse, gerade wenn sie aus der Sicht sowohl der Japaner wie der deutschen Wissenschaftler oder durch systematischen Vergleich erfolgt, neue Einsichten liefern kann. Solche Einsichten können gerade auch außerhalb der Wissenschaft in Kultur, Wirtschaft oder Politik fruchtbar werden, indem sie zum besseren Verständnis Japans beitragen und darüber hinaus auch allgemeineren Erkenntnissen über das Zusammenwirken von Mensch und Kultur dienen.

Die Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften wurde 1989 in Tokyo gegründet. In ihr sind zu etwa gleichen Teilen deutsche und japanische Sozialwissenschaftler aus den Bereichen Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaften, Politikwissenschaft, Ethnologie und benachbarten Disziplinen vereinigt. Die Ziele der Gesellschaft dienen – ähnlich wie die hier vorliegende erste Veröffentlichung – dem Austausch und der gegenseitigen Anregung zwischen Wissenschaftlern der beiden Länder und der verschiedenen Disziplinen, dem Wiederbeleben der Tradition fruchtbarer und enger Kontakte, die bis zum Zweiten Weltkrieg bestanden haben und danach weitgehend abgerissen sind. Sie will auf diese Weise die Erforschung soziokultureller Phänomene fördern, die besonders im Vergleich zwischen beiden Kulturen als bemerkenswert erscheinen oder vielleicht erst in der Gegenüberstellung als bedeutsam erkannt werden, und deren Aufklärung dem Verständnis der jeweiligen Kultur und damit zugleich auch der eigenen dient, und sie will damit auch durch Verbreiterung der Erkenntnisbasis einen Beitrag zur Forschung innerhalb der einzelnen Disziplinen, aber auch zur interdisziplinären Forschung leisten.

Die Idee zur Gründung der Gesellschaft und die Erkenntnis, daß so etwas zwischen den Kulturen und auch über Disziplinen hinweg tatsächlich möglich ist, entstand unter den Mitgliedern einer Symposiumsgruppe. Sie wurde ins Leben gerufen und besonders gefördert von der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg, sowie zusätzlich gefördert vom NHK, der großen staatlichen japanischen Rundfunk- und Fernsehanstalt, und anderen japanischen Institutionen. Die fünf etwa einwöchigen Symposien zum Thema Sozialisation fanden in den Jahren von 1983 bis 1987 abwechselnd in Japan und Deutschland statt. Es entstand über die Jahre ein sich vertiefender Kontakt zwischen den Wissenschaftlern und ein immer besseres Vertrautwerden mit dem Eingebettetsein der Sozialisation und der Persönlichkeitentwicklung in den soziokulturellen Kontext der jeweiligen Gesellschaft. Das besonders

Wertvolle daran waren gerade die sich teils ergänzenden, teils deckenden, auch nicht selten kontrastierenden Perspektiven aus den beiden Kulturen und aus den verschiedenen Disziplinen. Dies hat so viele wertvolle Einsichten und zugleich Anregungen für die künftige Forschung erbracht, daß es sinnvoll erschien, so etwas fortzuführen und hierfür einen erweiterten und dauerhafteren Rahmen in Form der Gründung einer Deutsch-Japanischen Gesellschaft zu schaffen.

1990 hat die Gesellschaft ihre erste Tagung in Tokyo abgehalten. Sie wurde initiiert von den Herausgebern dieses Bandes und in Tokyo von Professor Hiroshi Namiki in der Keio-Universität organisiert. Die Tagung, die trotz der befürchteten, aber nicht eingetretenen Sprachschwierigkeiten von allen Teilnehmern als voller Erfolg empfunden wurde, belegte das große Interesse, das an einem Austausch zwischen Sozialwissenschaftlern aus beiden Kulturen und verschiedenen Disziplinen besteht.

Schon damals bestand die Absicht, Beiträge, die für die Tagung vorbereitet und meist mit viel Engagement auf der Tagung diskutiert wurden, in einem Band zu veröffentlichen. Dieser Plan drohte zunächst an den Schwierigkeiten zu scheitern, die sich aus den Forderungen der Verlage nach einem allzu hohen Druckkostenzuschuß ergaben. Schließlich war es den Bemühungen eines der Herausgeber bei dem ihm zugänglichen Konstanzer Universitätsverlag und dem Entgegenkommen dieses Verlages zu verdanken, daß sich diese Forderungen auf ein für eine kleine und junge Gesellschaft gerade noch vertretbares Maß reduzieren ließen. Durch zusätzliche Spenden einiger Mitglieder sowie des Ministerpräsidenten des Saarlandes konnte die Finanzierung endgültig gesichert werden. Als sich der Plan als realisierbar herausstellte, konnten aber doch nicht alle Beiträge der ersten Tagung in Tokyo in den Band aufgenommen werden. Auf diese Weise ergab sich aber dafür die Möglichkeit, einige der Beiträge, die für die vorangegangenen deutsch-japanischen »Symposien der Werner-Reimers-Stiftung« ausgearbeitet worden waren, mit aufzunehmen. Diese Ergänzung zur Abrundung des Buches schien uns durchaus im Sinne der Absichten unserer Gesellschaft zu sein, zumal die Symposiumsgruppe eine Art Vorläufer der Gesellschaft darstellte und die Mehrzahl der jetzt in den Band aufgenommenen Autoren ohnehin zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft gehört.

Aufgrund dieser Entstehungsgeschichte gebührt unser erster Dank der Werner-Reimers-Stiftung und ihrem Direktor, Herrn Konrad von Krosigk. Die Werner-Reimers-Stiftung, die durch ihren Stifter einer im weitesten Sinne humanwissenschaftlichen Beschäftigung mit Japan verpflichtet ist, bemühte sich etwa 1980 zum ersten Mal, japanbezogene Themen ausdrücklich in ihr Förderprogramm aufzunehmen. Nach einer Reihe vorbereitender Gespräche mit verschiedenen Japan-Experten hat die Stiftung schließlich das Wagnis auf sich genommen, eine nicht nur interkulturelle, sondern auch noch interdisziplinäre Arbeitsgruppe unter der Leitung eines der Herausgeber zu bilden und eine Reihe von Symposien zu finanzieren. Dies hat den Grundstein für die weitere Entwicklung bis zu diesem Buch gelegt.

Ein weiterer Dank gilt der Japan Society for the Promotion of Science für die Gewährung von Fellowships an jeden der beiden Herausgeber und die Verleihung des Japanese German Research Award an den Erstherausgeber, sowie dem Mombusho, dem japanischen

Erziehungsministerium, für die Finanzierung eines weiteren Gastaufenthalts des Zweitherausgebers. Diese wertvolle Unterstützung und die mit ihnen verbundenen wiederholten Japan-Aufenthalte haben wesentlich zur Vertiefung der schon bestehenden Kontakte und auf verschiedene Weise zur Entstehung echter Forschungsk Kooperationen beigetragen.

Weiterhin gilt unser Dank Professor Dr. Hiroshi Namiki von der Keio-Universität Tokyo sowie der Keio-Universität selbst. Professor Namiki hat die erste Tagung der Gesellschaft in Tokyo vorbereitet und mit großem Engagement erfolgreich organisiert; die Keio-Universität hat durch einen Beitrag die Tagung unterstützt, die in ihren Räumen stattfand.

Ferner sind wir in ganz besonderer Weise Dipl.-Psych. Uta S. Eckensberger zu Dank verpflichtet. Die Beiträge, die in diesem Band zusammengefaßt sind, sollten nicht nur so ausgewählt sein, daß sie in einem übergeordneten Rahmen aufeinander thematisch beziehbar sind. Sie sollten auch in ihrer Darstellungsweise, in ihrer Sprache und äußeren Form so gestaltet sein, daß sich ein geschlossener Band aus ihnen ergibt. Dieses Ziel und die Tatsache, daß von den Manuskripten der Tokyoer Tagung einige in englischer Sprache vorlagen, machte eine umfangreiche Bearbeitung für die Herausgabe erforderlich. Sie ging über eine bloß redaktionelle Betreuung der Beiträge hinaus und hat zum Beispiel auch die Aufgabe einer kompetenten Übersetzung ins Deutsche mit umfaßt. Dieser Aufgabe hat sich Frau Eckensberger mit ebensoviel Begeisterung und Tatkraft wie Einfühlungsvermögen in die Denkweise der jeweiligen Autoren angenommen. Sie war nicht nur in sprachlicher Hinsicht eine kritische Lektorin, sondern auch dann, wenn es darum ging, spezifisch japanische Phänomene oder Denkweisen einer deutschen Leserschaft verständlich zu machen.

Zwei formal-technische Probleme, die sich bei interkulturellen und interdisziplinären Sammelbänden wie dem vorliegenden immer wieder stellen, sollen zum Schluß noch erwähnt werden, und zwar die Zitationsweise der Literatur und die Umschreibung der japanischen Sprache, üblicherweise in Kanji-Zeichen geschrieben, in die lateinische Schrift. Relativ einfach war es, die in den verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Zitationsweise weitestgehend zu vereinheitlichen: alle Literaturangaben stehen am Ende des jeweiligen Beitrages; die englischsprachigen Titel durchgehend englisch, die deutschen entsprechend deutsch, die japanischen Titel mit deutscher Übersetzung. Schwieriger gestaltete sich dagegen das Problem der Schreibung des Japanischen in der Lateinschrift. Zum einen war zu berücksichtigen, daß Japaner – wie in Ostasien allgemein üblich – bei voller Namensnennung den Vornamen in der Regel nach dem Familiennamen (also gleichsam das individuelle erst nach dem kollektiven Merkmal) anführen. In den Fällen, in denen ein Autor (in der Regel die japanischen Autoren) den vollen Namen im Text verwendet hat, haben wir diese kulturelle Eigenart auch beibehalten. Das Inhaltsverzeichnis folgt allerdings, um Mißverständnisse zu vermeiden, durchgängig dem westlichen Muster. Zum anderen waren Originalzitate, Orts- und andere Namen in die Lateinschrift umzuschreiben. Wir sind dabei den Regeln der im Ausland üblichen Hepburn-Umschrift gefolgt. Auf besondere Aussprache-Zeichen (z. B. *ō*, als gedehntes *o*) haben wir dabei in den Beiträgen der deutschen Autoren generell verzichtet, es sei denn, die Zeichen wurden von dem Autor (neben einem deutschen alle japanischen Autoren) ausdrücklich gewünscht. Bei international geläufigen Namen bzw. Wörtern (z. B.



Kyoto, Shogun) haben wir grundsätzlich auf das Dehnungszeichen verzichtet. Für die unter diesen Umständen nicht ganz einfachen Schreibarbeiten haben wir vor allem Edda Gassert herzlich zu danken.

## Literatur

- Albach, H. (1991). Innovation und Gewerkschaften in Deutschland, Japan und Finnland. Wiesbaden: Gabler, S. 5–9.
- Deutschmann, Ch. (1991). Die japanischen Arbeitszeiten in soziokultureller Sicht. In: Deutsches Institut für Japanstudien (Hg.). Japanstudien Band 2. München: Iudicium Verlag, S. 89–101.
- Kornadt, H.-J. (1991). Theoriedefizite: Folgerungen aus kulturvergleichender und Volitions-Forschung. In: K. Grawe, R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hg.), Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben (S. 137–150). Göttingen: Hogrefe.
- Kuno, S. (1986). The Japanese language. In: H. Stevenson, H. Azuma & H. Hakuta (Eds.). Child development and education in Japan (S. 93–122). New York: Freeman.
- Menzel, U. (Hg.) (1998). Im Schatten des Siegers: Kultur und Gesellschaft. Band 1. Frankfurt: Suhrkamp.